

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1889**

Vierzehntes Kapitel

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677**

## Vierzehntes Kapitel.

Dietrich fing schon am andern Tage an, Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Er putzte seine Waffen selber, ergänzte fehlende Stücke, und sorgte für saubere und nette Kleidungsstücke in höherem Maße, als dies sonst seine Art war, obgleich er gegen eine hübsche Kleidung nie gleichgültig gewesen. Er ließ die Frauenzimmer nähen, wie wenn es eine Ausstattung gegolten hätte, und der Schneider in Havelberg hatte mit seinen Sachen alle Hände voll zu thun. Schon in den ersten acht Tagen war so ziemlich alles fertig; er fing von neuem an zu putzen, und verwünschte die träge dahinschleichende Zeit. Die Unterhaltungen mit seinem Bruder über die bevorstehende Reise machten jetzt seine Lieblingsbeschäftigung aus, besonders bei den Jagden.

Wie denn zuletzt alles vergeht, so verging auch die Zeit, deren Ablauf Dietrich so sehnsüchtig erwartete. Seine Sehnsucht hatte auch seinen Bruder Johann angesteckt, und dieser freute sich auf die Fahrt fast nicht minder als er selbst. Reifemäßig gerüstet und geschmackvoll gekleidet traten beide in Begleitung des uns schon bekannten Dietrich Schwalbe und fünf anderer Knechte die Reise an. Mit einem gewissen Stolz sah die Mutter ihre Söhne scheiden, denn beide waren, das durfte sie sich sagen, stattliche Männer, und namentlich Dietrich, jetzt 26 Jahre alt, in der vollsten und schönsten Blüte der Männlichkeit, wohl geschaffen, ein weibliches Herz in Versuchung zu führen. Halb und halb betrachtete sie die Reise wie eine Brautfahrt ihres Sohnes, und mit inniger Theilnahme malte sie sich im Geiste Elisabeths Empfindungen bei seiner gewiß von ihr ersehnten Ankunft aus. Sie zweifelte nicht, dieser Besuch würde zur Reise bringen, was die erste Bekanntschaft bloß erblühen ließ. Mit herzlicher Liebe erteilte sie ihm dazu im Stillen ihren Segen zur Begleitung auf seinem Wege.

Unsere jungen Leute kamen am ersten Tage bis Rathenow, am zweiten über Brandenburg bis Potsdam, welches sie spät abends erreichten. Letzteres war ein kleines Städtchen, das vorzugsweise vom Fischfang, Viehzucht und Ackerbau lebte. In den zahlreichen Waldungen

um die Stadt waren in den Bäumen große Löcher eingehauen, in welchen Bienen bauten und der Stadt einen ansehnlichen Honigertrag lieferten. Solche Baue wurden Beuthen genannt. Die Stadt hatte einigen Handel; außerdem waren die Gewerbe der Tuchmacher und Schuster am zahlreichsten besetzt.

Am andern Morgen vor ihrer Abreise besichtigten unsere Reisenden die kleine Stadt. Es waren etwa 50 Bürgerhäuser vorhanden mit nicht viel mehr als 300 Einwohnern. Vor dem Brandenburger Thore, zu welchem sie herein gekommen waren, lag der Kiez, ein Fischerdorf mit wendischen Bewohnern und elenden Häusern, die mit Stroh gedeckt waren wie die Häuser in der Stadt, aber keine Schornsteine hatten. Das Dorf hatte seinen besonderen Schulzen. Die Stadt war von der Landseite her mit einem Wall und Graben versehen. Sie hatte nur zwei Thore, das Brandenburger, welches auf dem jetzigen Neuen Markte stand, und am anderen Ende das Berliner, in der Gegend der jetzigen Grünen Brücke. Dazwischen, in der Mitte der Stadt lag auf einer kleinen Anhöhe die einzige, der heiligen Katharina geweihte Kirche, von einem Kirchhofe umgeben. Sie wurde später dem heil. Nikolaus gewidmet. Zwischen diesen Thoren lagen vier Straßen, sämtlich von geringer Größe, und bildeten die eigentliche Stadt. Außer der einzigen Kirche war noch ein kleines Rathhaus vorhanden. Südlich vom Berliner Thor zog sich eine Straße von Fischerhäusern über die jetzige Burg- und Heiligegeiststraße fort bis gegen die Havel, und endigte an derselben mit der Burg Potsdam, auf der Stelle der jetzigen Heiligen Geist-Kirche. Sie war auf der einen Seite von der Havel umgeben, auf der andern von einem Graben, über den eine Zugbrücke führte, und mit Wall und Mauer versehen. Das Hauptgebäude hatte vier runde Türme, an jeder Ecke einen, und eine sehr feste Lage\*). Auf der Burg wohnte der Voigt oder Amtshauptmann. Die Stadt war mit vielen Sümpfen umgeben, durch welche nur einzelne Wege führten; die Berge in der Umgebung bedeckten dichte Eichenwälder. So reizend auch die Lage des Städtchens war, so hätte damals doch niemand geahnt, wie viel aus demselben in der Folge gemacht werden würde.

Unsere Reisenden waren bald mit der Besichtigung der Stadt fertig. Sie berichtigten ihre Rechnung in der Herberge, und setzten sich zu Pferde. Es ging zum Berliner Thor hinaus, und nach der Burg hinunter. Neben derselben lag eine der Stadt gehörige Fähre, mittels welcher Reisende und Güter über die Havel gesetzt wurden\*\*), denn eine Brücke über den Fluß war damals in dieser Gegend nicht vorhanden.

\*) Schmidt, Geschichte und Topographie von Potsdam, S. 34, 35, 39, 57.

\*\*) A. a. D. S. 35.

Der Weg führte neben Neuendorf fort über die Befe mittels einer Brücke, die später den Namen Kohlhasenbrück erhielt, nach Zehlendorf und dann über Steglitz und Schöneberg. Nachdem sie durch letzteres Dorf hindurch geritten, breiteten sich die Städte Kölln und Berlin vor ihnen aus. Dietrich erschaute sie mit freudiger Sehnsucht, denn leicht war es möglich, daß seine Elisabeth bereits unter einem dieser Dächer hauste, und fast unbewußt suchte er sich die Frage: welches mag es sein? durch ein fleißiges Suchen danach zu beantworten. Beide Städte nahmen sich mit ihren spitzen Kirchtürmen, unter welchen die Dominikanerkirche allein zwei hohe und zwei niedrigere zeigte, sowie mit ihren runden Türmen auf den Stadtmauern, theils mit theils ohne Dach recht stattlich aus.

Bald erreichten sie die Nähe der Stadt. Ein paar Reiter gesellten sich zu ihnen und wußten auf die Fragen der Quitzows gute Auskunft zu geben. Der Weg führte zwischen Baumgärten und deren Zäunen hin. Hier und da lag ein einzelnes Haus an der Straße. Endlich standen sie vor dem Brückenhause des St. Gertraudsthores, welches diesseits eines Armes der Spree in der jetzigen Spittelmarktstraße lag. Sie ritten durch den stark gewölbten Thorweg des niedrigen Gebäudes und waren nun auf der Getraudtenbrücke, deren erster Teil auf einer Insel in der Spree endigte. Die ganze Breite der Insel nahm ein dicker runder Turm von sehr starkem Mauerwerk ohne Dach ein, durch dessen gewölbtes Thor der Weg genommen werden mußte. So wie man aus dem Turme heraustrat, befand man sich, indem man die Insel verließ, auf dem zweiten längeren Teile der St. Gertraudtsbrücke und hatte nun das ummauerte Kölln dicht vor sich. Die feste Mauer zog sich hier mit einer Menge kleiner bedachter viereckiger Türme versehen dicht am Wasser entlang, bis zu einem starken runden Turme, der am Ende der Spreegasse, nahe der jetzigen Jungfernbrücke stand. Etwas weiterhin vor ihm wurde das Wasser sehr breit und umspülte einige Inseln, den Werder, zwischen welchen Schleusen angebracht waren. Es erhoben sich auf der Insel mehrere Gebäude, unter andern eine Schneide- und Walkmühle, (auf der Stelle des ehemaligen alten Packhofs), und Fischerkähne waren auf das Ufer gezogen. Rechts hin bog die Mauer bald um und entzog sich der Ansicht. Hatte man die Brücke überschritten, so trat man durch den in der Mauer befindlichen viereckigen bedachten Thorturm in die St. Gertraudtsstraße\*).

Die hölzernen Häuser derselben hatten ein ziemlich städtisches Ansehen. Ihre zum Teil nach der Straße gewendeten gotischen Giebel waren mit Erfern und kleinen Vorbauten verziert, doch waren die meisten Häuser mit Stroh gedeckt. Etwas weiterhin nicht weit vom

\*) Vgl. den Plan in Küsters Altem und Neuem Berlin, Tl. I.  
Klößen, Die Quitzows I.

Thore lag die St. Peters-Kirche, ein fest gewölbtes dauerhaftes und schief gegen die Straße stehendes Gebäude, mit Schiefer gedeckt, auf der Ostseite mit einem niedrigen Turme versehen, auf der Westseite mit zwei niedrigen turmartigen Vorbauen zu beiden Seiten endigend, und auf der Seite nach der Scharrnstraße hin mit einem kleinen mit Bäumen besetzten Kirchhof umgeben. Am Ende der Grünstraße schloß die Stadtmauer die Aussicht.

Etwas weiterhin am Ende der Straße und an der Ecke der Breitenstraße lag das nachmalige Rathaus der Stadt Kölln, ein ziemlich ansehnliches Gebäude, besonders nach der Vertraudten-Straße hin, damals nur ein Privatgebäude. Rechts davon sah man die Roßstraße hinunter, wo man an der Spree das Koepenicker Thor erblickte, durch welches man mittels einer Doppelbrücke über den hier in zwei Arme getheilten Fluß gelangte. Sowie man an dem Rathause vorbei war, sah man links die Breite oder Große Straße hinab, und an ihrem Ende die Kirchhofsmauer der Dominikanerkirche, hinter welcher sich die Stadtmauer fortzog.

Der Zug ging über den Marktplatz vor der Fischerstraße vorbei, an deren Ende ein runder zugespitzter Turm die Stadtmauer schloß, nach dem Mühlendam. Es war dies ein Damm, der über das Flutgerinne zweier Mühlen hinwegführte, welche an der linken Seite desselben lagen. Man konnte hier den Fluß hinunter sehen und erblickte weiterhin links die Neue Brücke. Gleich nachdem man den Mühlendam überschritten hatte, erreichte man den alten Markt (jetzigen Molkenmarkt), an dessen einer Seite die Kirchhofsmauer der St. Nikolai-Kirche sich hinzog. Auf der andern Seite stand das Berliner Rathaus. Sie ritten über diesen hin in die Spandauer Straße nahe der Reezengasse<sup>10)</sup>, wo sie in der Herberge zum goldenen Hechte verabredetermaßen einkehrten.

Es war ein lebhaftes Gewühl, denn es wurde Wochenmarkt gehalten, und eine Menge von Lebensmitteln wurde zum Kauf gestellt. Auch in der Herberge war es sehr lebendig; zu seiner großen Betrübnis aber erfuhr Dietrich, daß Herr Apitz nicht anwesend sei, obgleich verabredet worden war, sich hier in der gemeinschaftlichen Herberge zusammen zu finden. Indessen war es noch ziemlich früh am Tage und er konnte noch kommen. Dietrich beschloß deshalb, seine Geschäfte zu besorgen, um nachher um so ungestörter sich der Freude des Beisammenseins hinzugeben.

Er kleidete sich sehr sorgfältig an, und ging dann mit seinem Bruder nach dem Neuen Markte, wo in der Nähe der Marienkirche der Kaufmann wohnte, mit welchem er in Geldgeschäften zu unterhandeln hatte. Nachdem dies beendet war, gingen beide zum Prior des Dominikanerklosters in Kölln am Ende der Brüderstraße, an welchen sie von Bischof

Johann zu Havelberg einige Aufträge hatten. Ihr Weg führte sie durch die Spandauer Straße nach der St. Georgenstraße (jetzigen Königsstraße), die sie gegen die Spree hin durchschritten. Die Häuser im Nikolai-Viertel (die östliche Seite der jetzigen Poststraße) zogen sich links hin, und vor denselben standen einzelne Gebäude, hinter welchen die Spree einen ansehnlichen, fast doppelt so breiten Fluß als jetzt bildete. Rechts lag die Heiligegeiststraße, aus einer Reihe von Häusern bestehend; gegenüber bis zur Spree hin lagen einzelne Häuser und elende Hütten in Gärten, an deren Zäunen ein schmaler Gang am Wasser hinführte, der mit Tuchmacherrahmen und Füllerbuden besetzt war, denn die ganze Heiligegeiststraße war von Tuchmachern bewohnt. Am Wasser und auf demselben lagen die Walkplätze und Waschbänke. Dieser Gang, etwas östlicher als die jetzige Burgstraße gelegen, hieß Hinter der Heiligengeiststraße. Hier fing die Neue Brücke an, welche später die lange genannt wurde, da sie wirklich eine ansehnliche Länge, fast bis zur jetzigen Poststraße hatte, und auch weiter auf den nachmaligen Schloßplatz führte. Die Stadt Berlin zog sich am Fluß entlang bis zur jetzigen Neuen Friedrichsstraße. Kölln aber endigte auf der Nordseite des jetzigen Schlosses, wo sich die Stadtmauer mit einigen Häusern, der kleinen Burgstraße gegenüber, an den Fluß zog.

So wie unsere Reisenden die Brücke überschritten hatten, befanden sie sich auf einem fast wüsten Platz, der bei dem kotigen Wetter überaus schmutzig war, denn er so wenig als irgend ein anderer Teil beider Städte war gepflastert. Eine Anzahl Schweine, welche Köllnischen Bürgern aus der Breitenstraße gehörte, wälzte sich im Kote, und weiter gegen die Spree hin hütete ein Mädchen auf einem Grasplatze eine Herde Gänse. Die Breitenstraße hatte auf der linken Seite nur einige Häuser, alles übrige waren nach dem Fluß hin gelegene Baumgärten, Holzplätze und Zimmerplätze, meist jedoch umzäunt. Vor unseren Reisenden lag die Kirche der schwarzen Brüder, oder wie sie auch genannt wurde die Prediger- oder Dominikaner-Kirche mit ihrem Kirchhofe. Nachdem sie sich so gut wie möglich durch den Schmutz, der den Platz zwischen der Kirchhofsmauer und der Neuen Brücke bedeckte, hindurchgearbeitet hatten, standen sie vor einem viereckigen massiven Glockenturme, der aus zugehauenen Feldsteinen sehr stark aufgemauert war und das Thor des Kirchhofs bildete. Sein Geläute galt als das schönste beider Städte. Er war in gotischem Stile zierlich gebaut und enthielt in seinem unteren Teile überaus starke Gewölbe, welche zu Gefängnissen benutzt wurden. Links und rechts von ihm zog sich die Kirchhofsmauer von Ziegelsteinen hin, an welcher in einer Reihe von Buden Kaufleute ihre Waren feilhielten\*). An der Bude eines Goldschmiedes machten unsere jungen

\*) Küsters Alt- und Neu-Berlin, II. I. S. 49.

Leute einige Einkäufe, welche sie zu Geschenken für die Leute des Herrn Apitz bei ihrer Abreise von Teupitz bestimmten, und welche der mitgenommene Diener in Empfang nahm.

Sie gingen an der Budenreihe gegen die Breitestraße entlang und wandten sich dann um die Ecke der Kirchhofsmauer, welche sich hier gegen die jetzige Stechbahn hinzog. Dieser Teil der Mauer hatte einige Verzierungen von Sandstein, und zwei Thore, mit zierlich durchbrochenen eisernen Thüren versehen, führten auf den Kirchhof. Das Kirchengebäude stand nicht mitten auf dem Kirchhofe, denn dieser war auf der gegenüberliegenden Seite viel breiter als diesseits. Die Seite der Kirche gegen Abend hin hatte einen schönen Eingang, und man konnte durch ihn gerade auf den Chor sehen\*). Oben hatte die Front sehr zierliche Giebel, und zu jeder Seite erhob sich ein gotischer, nicht besonders hoher Turm. Der Grundriß zeigte die Form eines Kreuzes, und an der Seite nach der Brüderstraße wie nach der entgegengesetzten, nach der Stadtmauer hin, war die Kirche ebenfalls mit einem Giebel versehen. Zwischen den Fenstern mit runden Scheiben erhoben sich die gewöhnlichen Strebepfeiler. Im Chor waren sieben Fenster, und die Kirche reichte mit demselben bis nahe an den Glockenturm. Das hintere Dach der Kirche trug gleichfalls einen kleinen Turm.

An der Ecke der Brüderstraße lag das Dominikanerkloster, unmittelbar an die Kirchhofsmauer grenzend, und selber von einer hohen Mauer umgeben. Unsere Reisenden erhielten den Einlaß und wurden dem Prior vorgestellt. Es war ein alter ehrwürdiger Greis und ein großer Verehrer des Bischofs Bepelitz. Sie fanden bei ihm den Propst von Berlin, Herrn Ortwyn, als Besuch. Auf diesen schienen unsere Reisenden einen sehr gefälligen Eindruck zu machen; er kannte Herrn Apitz sehr genau und war voll seines Lobes. Seine Freundlichkeit ging soweit, daß er die Duitzows bat, ihn nach seiner Wohnung zu begleiten und gastfreundlich bei ihm einzusprechen, was sie mit Dank annahmen.

Unterdessen war es Abend geworden und der Himmel hatte sich bewölkt. Die Klosterglocke läutete zur Hora, und der Prior mußte zur Kirche, durch deren trübe runde Scheiben der Schein der Wachlichter nur matt herüber leuchtete. Die Fremden empfahlen sich mit dem Propst; ein Knecht leuchtete mit einer dunkeln Laterne voran. Knarrend schloß sich die Klosterpforte, Orgeltöne klangen aus der Kirche und zitterten hin über die Gräber derer, welche zahlreich auf dem Kirchhofe in Frieden schliefen. Wiederum ging es über den Platz nach der Neuen Brücke. Der Wind wehte scharf, und ein Stoß desselben verlöschte das Licht der Laterne.

\*) Küsters Alt- und Neu-Berlin, S. 30.

Es war so finster, daß man kaum bemerken konnte, wie eilig die vom Winde gepeitschten Wolken am Himmel dahinzogen. Man mußte sich auf Herrn Ortwyns Kenntniß des Lokals verlassen, und tappte in der dichten Finsterniß weiter. Indessen mußte diese Kenntniß doch nicht zu sicher sein; denn Johann schrie plötzlich: Halt! ich habe meinen Stiefel verloren. — Er war im Schmutze stecken geblieben, und Johann hatte den Fuß ohne ihn herausgezogen. Der Knecht tappte im Finstern danach umher, sorgfältig prüfend, ob er selber auch nicht zu weit in den Morast gerate und fand ihn endlich, so daß sich Johann wieder bestiefeln konnte. Wir müssen mehr rechts gehen, sagte Herr Ortwyn, und man kam wirklich auf festeren Sand näher gegen die Gärten der Breitenstraße. Unmittelbar darauf aber stolperte Dietrich und stürzte der Länge nach hin. Er fiel über einen nicht kleinen Gegenstand und hörte sofort unter sich ein eigenes Geschnarche und Gegrünze. Gleich darauf aber erhielt er einen derben Faustschlag ins Genick, der ihn so in Harnisch brachte, daß er wild darauf losschlug, und den unter ihm Liegenden tüchtig verarbeitete. Aber auch dieser war nicht faul, und es gab eine harte Balgerei, bis Johann seinem Bruder zu Hülfe kam, und der unten Liegende um Gnade bat. Gleich darauf standen beide wieder auf ihren Beinen.

Der Fremde. Sagt mal, Herr, was wollt ihr von mir, und warum prügelt ihr mich?

Dietrich. Das frage ich dich. Was legst du dich hier quer in den Weg?

Der Fremde. Ist denn hier nicht Platz genug dazu? He? Ein Köllnischer Bürger kann sich in Kölln hinlegen, wo er will, — ja, — wo er will, sag' ich euch, und ich habe mich hierher legen wollen. Was habt ihr dawider? He?

Dietrich. Nichts, als daß ihr mir in den Weg gekommen seid.

Der Fremde. Seht mal, da seid ihr im Irrtum. Ich habe ja stille gelegen, ganz stille, und ich glaube gar, ich habe geschlafen. Wie kann ich euch denn da in den Weg gekommen sein, wenn ich stille liege, he? Ich bin garnicht gekommen, sondern ihr seid gekommen, he?

Dietrich. Mag sein; warum legt ihr euch aber in den Weg?

Der Fremde. S Gott, da hab ich mich nicht hingelegt, sondern da bin ich hingelegt worden. He he he he — der Gevatter Niklas sagte gleich: Na, sagte er, das Bernauer Bier ist stark, und wird wohl wieder stärker sein, als ihr, Gevatter Köhne, — ja, so — sagte er, und da hat er Recht gehabt, es ist ein Heidenbier, das — He, he, na, lebt wohl, Gevatter, lebt wohl, morgen sehen wir uns wieder, wenn wir beide noch leben. (Er tappt nach Dietrichs Hand und hält sie fest). Sa und wenn wir nicht mehr leben, oder gar sterben sollten, ach Gott, das wäre doch

gar zu schrecklich, — meine armen Würmer, — ach, und ihr, Gevatter, hu, hu, hu, — wie würdet ihr mich bedauern, wie würdet ihr weinen, ach Gott, wenn ich da läge und kein Glied rühren könnte, hu, hu, hu. Ihr würdet ganz trostlos sein, und ich spräche dann: lebt wohl, lebt wohl, —

Lebt wohl, lebt wohl, sprach Dietrich, und machte seine Hand los, indem man weiter schritt. Verblüfft stand der Trunkene da, und versuchte nachzusehen, soweit als er es vermochte.

Man erreichte die Neue Brücke und schritt hinüber. In der nächsten Straße steckte der Knecht seine Laterne in einem Kaufmannsladen an. Jetzt schritt man im Nikolaiviertel, die jetzige Poststraße, hinunter und bog in die Propstgasse ein, wo der Propst der Kirche gegenüber wohnte. (Das Haus gehört jetzt dem Luisenstifte.)

Ein hübsches junges Mädchen, die Haushälterin des Propstes, öffnete auf sein Klopfen, und leuchtete mit einem Lichte voran. Nachdem sie in das Zimmer eingetreten waren, befahl der Propst Wein zu bringen, und trank unseren Freunden Willkommen zu, das sie herzlich erwiderten.

Ortwyn. Seht ihr, liebe Herren, da seid ihr nun schon seit euerm Eintritte in Berlin in dem zweiten geistlichen Gebäude und ihr scheint aus den Händen der Geistlichkeit gar nicht herauszukommen. Denn wenn ich es genau nehme, ist es fast das dritte.

Dietrich. Wie das?

Ortwyn. Das Haus dicht neben euer Herberge ist auch eine Art von geistlichem Gebäude; denn ehe das Kloster der grauen Franziskanermönche in der Klosterstraße gestiftet war, vor mehr als hundert Jahren, befand sich hier ein Lectorium dieser Mönche, welches in dem Hause seinen Sitz hatte, und es soll von ihm aus ein unterirdischer Gang bis zum grauen Kloster führen. Das alte Haus galt als das älteste in Berlin und gehörte der alten mächtigen und reichen Familie von Blankenfeld<sup>11)</sup>. Das jetzige haben die Blankenfelds und Henning Stroband erst nach der letzten großen Feuersbrunst, und zwar sehr klosterähnlich wieder aufbauen lassen\*). Nehmt euch in Acht, ihr Herren. Man sagt, es gehe des Nachts noch oft ein grauer Mönch um, und wengleich der Herbergswirt es nicht gern hört, wenn man davon spricht und nichts davon wissen will, auch alles thut, um das Gerede zu unterdrücken, so mag doch wohl mehr an der Sache sein, als man meint und verrät. Ihr werdet jedoch von dem Mönche nichts zu fürchten haben, da die Erfahrung zeigt, wie gut ihr bei der Geistlichkeit angeschrieben seid. Stoßt an! Adel und Geistlichkeit sollen leben, denn beides sind die einzigen Stände, welche zu leben verstehen.

\*) Küsters Alt- und Neu-Berlin, Tl. III. S. 68, 69. (Jetzt Nr. 49 in der Spandauerstraße.)

Beim Scheiden wurden beide Quizows mit Herzlichkeit und dem Versprechen, wieder zu kommen, entlassen. Sie gingen an der Nikolai-Kirchhofsmauer hin, und hatten bald die nahe gelegene Herberge erreicht. Hier war es bereits sehr ruhig geworden, denn fast alles hatte schon die Lagerstätte gesucht. Nur der Hausknecht saß noch da und nickte auf seinem Schemel schlaftrunken, daß er mit dem Kinn auf den Brustkasten stieß. Schläfrig zündete er am Kienfeuer eine Wachskerze an und leuchtete den Fremden eine Treppe hinauf bis in ihr Zimmer. Schlaftrunken, ohne ein Wort zu sagen, wankte er wieder hinaus.

Unsere beiden jungen Leute waren, ungeachtet der ungewohnte Wein sie sehr aufgeregt hatte, überaus müde. Beide zögerten daher nicht, sich zu entkleiden, und das Lager zu suchen. Das Bett war nach der damaligen Sitte sehr breit und hoch; man schlief zu jener Zeit gern in gemeinschaftlichen Betten, und auch hier war darauf gerechnet, daß beide das eine vorhandene Bett benutzen würden, das übrigens für mehr als zwei hinreichenden Raum enthielt. Bald lagen sie, und Johannes löschte das Licht aus.

In wirren Bildern tanzten die Erlebnisse des Tages vor den geschlossenen Augen vorüber. Dietrich fühlte noch einige der erhaltenen Püffe nach, aber weniger aufgeregt als Johannes, schlief er bald ein, obwohl er einigemale mit den Armen stark um sich focht. Johannes wurde durch das ungewohnte Getöse der Wächter, welche die Stunden abriefen und dazu auf großen Hörnern bliesen, wieder aufgeweckt und warf sich unruhig umher. Zuweilen war es ihm, als ob das Bett sich drehte und das Zimmer um ihn her tanzte, dann machte wieder die Müdigkeit ihr Recht geltend und versetzte ihn in jenen Mittelzustand zwischen Wachen und Träumen, wo die Traumbilder sich zu nähern scheinen und wenn man sie betrachten will, wie Nebel entschwinden; mitunter war es auch der Sturm, welcher die Windfahnen knarrend drehte und heftig gegen die Fenster stieß, der ihn erweckte. Wunderliche Gebilde tauchten in seiner Phantasie auf und verschwammen wie Wellengekräusel. Des Propstes niedliche Richte trat als Dominikaner-Prior in dessen Kutte vor sein Auge und schnitt ihm allerlei Grimassen, daß er ärgerlich davon erwachte und noch vernahm, wie er „Hinweg, hinweg“ geschrieen. Eben riefen die Wächter die Geisterstunde ab. In sein halb geöffnetes Auge fiel der Schimmer eines Lichts. Er richtete sich auf und starrete halb sinnlos in das Zimmer. Kaum traute er seinen Augen, denn vom Bette hinweg schlich eine graue Gestalt wie die eines Mönches, mit einer kleinen Lampe in der Hand und ging langsam nach der Thüre, die sie leise öffnete und verschloß. Dietrich, rief Johann, und stieß ihn unsanft in die Seite, Dietrich, der spukende graue Bruder

ist da. Dietrich war nur schwer zu ermuntern, und als er endlich begriff, was sein Bruder wollte, sprach er: ich sehe ja nichts?

Johann. Er ist hinausgegangen, aber ich habe ihn gesehen, er war hier.

Dietrich. Du hast geträumt.

Johann. Gewiß nicht. Ich weiß, daß ich wachte.

Dietrich. Was wollte er denn?

Johann. Was weiß ich's. Gesprochen hat er nichts. Er ist still hinausgegangen.

Dietrich. Nun denn, so laß mich schlafen und wecke mich, wenn er wiederkommt. Er legte sich auf die andere Seite und hatte eigentlich kaum aufgehört zu schlafen.

Allein es dauerte nicht lange. Es rasselte leise ein Schlüssel in der Thüre, sie öffnete sich, und herein traten zwei graue Gestalten, alte Männer mit weißen Bärten, von denen der eine eine Lampe trug. Johann stieß seinen Bruder an, und dieser, durch die ungewöhnliche Erscheinung ermuntert, starrte sie schweigend an.

Die beiden Alten näherten sich dem Bette langsam und still. Endlich rief Dietrich: Was wollt ihr?

Der eine Alte öffnete den Mund und sprach: Ich will nehmen, was mein ist, und was mir vorenthalten wird. Es muß mir herausgegeben werden, damit meine müden Glieder Ruhe finden, wonach sie sich sehnen, oder es wird nicht gut.

Johann. Sprecht, guter Vater, soll man euch Seelenmessen lesen lassen? Was habt ihr noch hier zu thun auf der Erde, was noch hier zu suchen?

Der Alte. So ist das junge Volk. Sie meinen, wenn man alt ist, habe man nichts mehr auf der Erde zu suchen. Aber ich wandle noch auf Erden, wenn auch als ein müder Gast; um so mehr verlangt mich nach Ruhe. Darum weigert euch nicht, liebe Herren, mir dazu zu verhelfen.

Der andere Alte. Ja, liebe Herren, laßt euch ohne Lärmen im Guten dazu bewegen.

Dietrich. So sagt uns, was ihr verlangt.

Der Alte. Seht ihr? Wie ich gedacht habe. Sie thun, als verstehen sie uns nicht.

Dietrich. Sollen mir Gott und alle seine Heiligen helfen, wenn ich weiß, was ihr wollt.

Der Alte. Eine Lagerstätte will ich, um zu ruhen, um die ihr mich gebracht habt.

Dietrich. Guter Vater, ihr redet irre; ich kenne euch nicht. Seid ihr verunglückt, und liegen eure Gebeine nicht in geweihter Erde, so

sagt, wo wir sie finden, und wir wollen ihnen eine geeignete Ruhestätte anweisen lassen.

Der Alte schüttelte den Kopf unmutig, und sprach: was schwagest du da für hirnloses unverständliches Zeug von meinen Gebeinen. Fast glaube ich, sie besser beisammen zu haben, wie ihr die eurigen. Es ist spät und unziemlich von euch, mit dem Alter Narrentheidinge zu treiben. Sagt daher kurz, ob ihr mir Platz machen wollt?

Dietrich. Wie denn, hier im Bette?

Der Alte. Ja freilich, wo denn sonst?

Johann. Ihr wollt euch zu uns legen?

Der Alte. Wenn ihr nicht aufstehen wollt, ja!

Johann war mit einem Satze zum Bett heraus, und auch Dietrich streckte unwillkürlich die Beine hervor und setzte sich aufrecht.

Dietrich. Was wollt ihr denn aber in diesem Bette?

Der Alte. Seltsame Frage, was thut ihr denn darin?

Dietrich. Nun, mein Gott, wir schlafen darin, aber ihr?

Der Alte. Habt Dank, liebe Herren, daß ihr auf meine Bitte hört. Ihr scheint das Alter doch mehr zu ehren, als eure Worte und euer Spott vermuten ließen. Also darf ich mich niederlegen? Und ihr geht in ein ander Zimmer?

Dietrich. Wo sollen wir denn hin; dies ist ja unser Zimmer?

Der Alte. Ja, verzeiht, — was so die Welt wohl unser zu nennen pflegt, wenn sie was nimmt, was ihr nicht gehört. Aber genau genommen ist das Zimmer mein.

Dietrich. Das mag wohl sein; vor mehr als hundert Jahren ist es vielleicht eure Zelle gewesen, und ihr habt euer Anrecht noch nicht aufgegeben.

Der Alte starrete Dietrich an und schüttelte den Kopf. Weiß ich doch nicht, was eure wunderlichen Reden bedeuten sollen. Thut mir aber den Gefallen, liebe Herren, und begeben euch fort. Wollt ihr eure Kleidung und Waffenstücke hier lassen, so könnt ihr sie morgen abholen lassen.

Dietrich. Von meinen Waffen trenn' ich mich nicht. Aber wo sollen wir denn hin?

Der zweite Alte. Liebe Herren, es kommt mir vor, als walte hier ein Irrtum ob. Habt ihr dies Zimmer vom Wirt erhalten?

Dietrich. Ja freilich, wie denn sonst?

Der Alte. Erkennt ihr es denn als euer Zimmer? Seht euch um; vielleicht habt ihr euch im Finstern versehen.

Dietrich und Johann folgten der Aufforderung, ohne sich vom Fleck zu rühren, aber es währte nicht lange, so wurden sie inne, daß sie in der That nicht in dem ihnen angewiesenen Zimmer waren, und beide standen verdutzt und rieben sich die Augen.

Dietrich. Das ist doch wunderbarlich. Warum kommt ihr, uns auf unsern Irrtum aufmerksam zu machen, und unterbrecht eure Ruhe, nach der euch so verlangt?

Der zweite Alte. Weil dies Zimmer diesem Manne angehört, das er vom Wirt gemietet, und ihr sein Bette eingenommen hattet.

Dietrich. Wie, ihr seid also keine Gespenster?

Berwundert sahen sich die Alten an und schüttelten die Köpfe. Lieber Herr, sing der Alte an, ihr habt vor Schlafengehen wohl ein wenig stark gezechet. Mag's sein. Daß wir aber keine Gespenster sind, hättet ihr wohl leicht sehen können. Aber ihr scheint die Sache noch nicht zu begreifen. Laßt euch sagen: Mein alter Freund da hat bis Mitternacht bei mir auf meinem Stübchen gefessen, wo wir ein Horoskop gestellt. Als er seine Lampe nimmt, und sich nach seinem Zimmer bezieht, geht er an sein Bette und findet zwei junge Gefellen drin, von welchen ihm der eine zuruft: hinweg, hinweg. Er sieht an den Kleidern und Waffen auf dem Tische, daß es Junker sind, und ihr wißt wohl, daß diese in den Herbergen manchmal friedliche Gäste aus ihren Kammern vertreiben, wenn eben Mangel an Platz ist, und sich dafür einnisteten. Nun, mein alter Freund fühlte sich zu schwach, um mit euch anzubinden, und schlich sich zu mir, sein Leid zu klagen, und ich wollte versuchen, ob gute Worte vielleicht etwas vermöchten. Dank euch, daß ihr Leute seid, die das Alter ehren.

Dietrich. Wenn es so ist, so nehmt nichts für ungut. Wir hielten euch für spukende Mönche. Erlaubt uns nur zuvor, uns so weit zu bekleiden, daß wir unser Zimmer suchen können.

Es geschah. Mit Hülfe der Lampe und der Erinnerung gelang es endlich; der Schlüssel steckte in der Thür, es war ihr Zimmer, denn ihre Sachen lagen darin. Sie holten, was in dem Zimmer des Alten zurückgeblieben, der dienstfertig half, und wünschten einander gute Nacht.